



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Entwicklung der Literatur und der Buchhandel

Hartmann, Otto

Leipzig, [1910]

II. Geschichtliche Nachrichten über den Buchhandel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97721](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97721)



II. Geschichtliche Nachrichten über den Buchhandel:

Das älteste Buch der Welt ist der nach seinem Erfinder benannte „Papyrus Priße“ (in der Nationalbibliothek zu Paris) anzusehen. Dies Werk besteht in einer Anzahl zusammengehefteter Blätter. Der Fundort war ein Grab der elften Dynastie in den Ruinen von Thalen.

Die Bücher der Alten waren Rollen von feinem Baſte des ägyptischen Papyrus oder von teurem Pergament. Sie wurden mit Einband geliefert, dessen an einer Seite durch Seim zusammengesügte Blätter an einem hohlen Zylinder aus Holz, Knochen oder Elfenbein befestigt wurden, durch welchen ein drehbarer Stab ging.

Viele Bücher wurden im biblischen Altertum geschrieben, keine Schrift sagt aber etwas über den offiziellen Verlauf der Abschriften. Daß später die Abschreiber der Manuskripte zunächst damit Handel trieben und sich schließlich wieder Schreiber hielten, die für bestimmten Lohn weitere Handschriften vervielfältigten, ist zweifellos, wenigstens ist es bei den Griechen nachweislich der Fall.

Der Buchhandel wurde schon bei den Griechen und Römern betrieben und bestand im Handel mit Handschriften in offenen Läden.*) Namentlich stand der Buchhandel der

*) Manz'sche Allgemeine Realencyclopädie Bd. III.

letzteren zur Zeit der Republik und der Kaiser in lebhaftem Schwunge. Es gab in den besuchtesten Straßen Roms und anderer Städte Verkaufsläden, geschmückt mit den Titeln der Bücher, sodaß schon die Klassiker die Namen der berühmtesten Buchhändler als Tryphen, Altrectus, Gebrüder Socius u. a. erwähnen. Mit dem Sturze des römischen Reichs flüchteten die Wissenschaften in die Klöster und Mönche verrichteten das Geschäft des Abschreibens.

In Griechenland begann das Abschreiben der literarischen Werke auf Papier, das Bücher sammeln und der Bücherverkauf selbst lange vor der makedonischen Periode.*) Damals bedienten sich die Griechen der phönizisch-semitischen Buchstabenschrift, die von Griechenland auch nach Etrurien gebracht wurde. Es waren also Bücherproduktion und Buchhandel schon im Lande der Hellenen flott im Gange. Die Bücher, von Sklaven abgeschrieben und vervielfältigt, wurden auf öffentlichen Plätzen verkauft. Die Werke Homers, Herodots, Pindars, Platos, Aristoteles wurden vor mehr als 2000 Jahren in zahllosen Kopien abgesetzt. Von Athen, dem Zentrum des literarischen Verkehrs, dem berühmten Brennpunkt des gesamten geistigen Lebens der Hellenen, nahm der Buchhandel seinen Weg in die Kolonien und hellenisierten Städte. Diogenes aus Laerte erzählt, daß sich zu Athen öffentliche Läden befanden, in denen man Handschriften kaufen konnte. Auch scheint es gebräuchlich gewesen zu sein, daß die Gelehrten in diesen Läden zusammen kamen, um sich Werke gegen Vergütung von den Verkäufern (damaligen Buchhändlern) vorlesen zu lassen oder letztere veranstalteten sogar selbst solche Vorlesungen, um die Urteile der Wissenschaftsfreunde und der Gelehrten über neu eingegangene Manuskripte zu hören. Dies ist ein Beispiel für

*) Vergl. Prager, R. L. Der Deutsche Buchhandel Berlin 1907.

das Alter der rein wissenschaftlichen Kritik und, wenn man weiter denkt, fraglos ein Fingerzeig für die Dauerhaftigkeit des erst in unserer Zeit entstandenen „Waschzettels“,*) denn der Zweck jener Vorlesungen war offenbar der, das Urteil zu hören und dieses selbst wird jedenfalls in irgend einer Form und zum Teile anregend, breiteren Mengen so vor allem bekannnten Interessenten zugänglich gemacht worden sein. Schon die Form dieser Vorlesungen von Büchern an sich war keine ungeschickte Reklame und ein sprechender Beweis hellenischer Intelligenz sind sie heute noch und werden es auch bleiben. Einen nicht unbedeutenden Handel mit Platos Schriften soll schon Hormodoros, ein Schüler des Gelehrten, jedoch ohne die Genehmigung seines Lehrers betrieben und seine Verbindungen bis nach Sizilien ausgedehnt haben. In Alexandrien, dem Mittelpunkte des damaligen Welthandels und dem Sitz der Gelehrsamkeit, ist der Manuskripthandel nicht gering gewesen, soll er doch einen eigenen Markt gebildet haben. Bald aber sank die Buchproduktion dort zum Fabrikgeschäft herab. Man ließ von besoldeten und nicht stets zuverlässigen Schreibern, ohne jede Vergleichung mit dem Original, ebensoviele Abschriften herstellen, als man zu verkaufen dachte, ja, um vorteilhafter zu verkaufen, erlaubte man sich Täuschungen, worüber schon Strabo bitter klagt. Welche Fertigkeit die Abschreiber oft erhielten, sagt der römische Dichter Martial, indem er bekundet, daß das zweite Buch seiner Lieder in einer Stunde mit der Feder bewältigt werden könne. Da nun die 95 Gedichte desselben, abgesehen von der Ueberschrift, 540 Zeilen enthalten, so würden auf die Minute neun Zeilen kommen, gewiß für jene Zeit eine bedeutende Leistung.**)

*) Vergl. Dr. C. Weise, Schrift und Buchwesen. Der Waschzettel stellt eine vom Verlag vor dem Erscheinen eines Buches besorgte Besprechung (ein Rezensionsschema) dar.

***) Vergl. Weise a. a. O.

Die sichersten Nachrichten über den Buchhandel des Altertums besitzen wir von den Römern, bei denen, nach den glücklichen Eroberungszügen in Griechenland und Makedonien, eine lebhaftere Anteilnahme am geistigen Verkehr erwachte.

Zur Zeit und besonders gegen Ende der Republik war der Buchhandel nicht gering. Die vornehmen Römer, die eine Bibliothek sich zuzulegen beabsichtigten, ließen sich die bedeutenden Werke durch Leibeigene abschreiben. Diese Abschreiber nannte man librarii oder bibliopolae, benannte aber späterhin mit dem letzteren Namen nur noch die Verkäufer. Die Buchhändler wurden also mit bibliopolae bezeichnet und solche werden erst unter der Herrschaft der Kaiser von gleichzeitigen Schriftstellern erwähnt, und dieselben erstanden wahrscheinlich aus den freigelassenen, die sich früher ausschließlich dem Geschäft des librarii (Abschreibers) gewidmet hatten. So sind uns namentlich als römische Buchhändler der überaus spekulative und fruchtbare Tryphon,* der fluge Utrechtus, der freigelassene Julius Lucensius, die Gebrüder Socius, Q. Pollius Valerianus, Decius, Ulpianus usw. durch Ciceron, Horaz, Martialis, Catullus u. a. bekannt geworden. Diese ließen zwar auch kopieren, sorgten aber für fehlerfreie Abschriften durch peinlich genaue Korrekturen, die wohl in den meisten Fällen von den Autoren selbst vorgenommen wurden. Doch auch in Rom trieb man mit den Namen dieser Berühmten Betrug wie wir unter anderm von Salomon wissen. Ihre Läden hatten sie auf den vorzüglichsten Straßen und Plätzen, z. B. in den Sigillarius, im Argiletum, in der Gegend des Tempels der Pax und des forum Palladium, sowie in dem Vicus Sandaliarius, wo sich

*) Vergl. Schiebe, Universallexikon Leipzig 1838 und „Allgemeine Buchhändlerzeitung“, der wir viele wertvolle geschichtliche Notizen über die früheste Buchhandelsgeschichte entnehmen konnten.

nach Gellius die meisten Buchhändler befanden. Aulus Gellius, ein hochgebildeter Römer, lebte um 130 nach Chr. Er studierte zu Rom und Athen und verkehrte während seiner Studienzeit und auch später mit vielen berühmten Gelehrten und legte seine Erinnerungen in 20 Büchern, betitelt „Attische Nächte“ (Noctes Atticae), nieder. Diese sind durch die darin enthaltenen vielen wichtigen und hochinteressanten Nachrichten höchst wertvoll und gestatten uns einen umfassenden Einblick in die damaligen Verhältnisse der gelehrten Welt. In Rom wie in Athen, versammelten sich die Gelehrten zu gemeinschaftlichen literarischen Sitzungen über vorrätige Handschriften, wobei auch Vorlesungen stattfanden. Ankündigungen der Manuskripte fand man in den Läden an den Säulen oder außerhalb an den Türen befestigt, woraus jeder Eintretende sofort erkennen konnte, was er hier vorfinden werde. Schriftstellergebühren (Honorare) wurden jedenfalls nur selten von den Buchhändlern gezahlt, doch finden sich schon um diese Zeit Spuren einer eigentümlichen Verlagstätigkeit. Der Buchhändler Tryphon scheint z. B. ausschließlich Martialis „Xenia“ und „Apophoreta“ und der Buchhändler Q. Pollius Valerianus Martialis „Jugendgedichte“ veräußert zu haben. Ueber die Preise der Abschriften sind uns auch einige Nachrichten verblieben, aus denen hervorgeht, daß sie nicht hoch waren. Gewiß war aber zu jener Zeit die Tätigkeit der Manuskriptenhändler und ihrer Abschreiber eine sehr ausgedehnte, was die staunenerregenden, reich ausgestatteten Bibliotheken bezeugen, welche man etwas später findet, und die unmöglich nur durch Geschenke der Gelehrten zusammengebracht wurden. Aber nicht nur in Rom, sondern auch in den Provinzen des weiten römischen Reiches befanden sich Verkäufer von Handschriften. Daß Lyon und Brundisium*) deren besaß, ist

*) jetzt Brindisi.

durch glaubwürdige Schriftsteller außer Zweifel gestellt. Es darf auch angenommen werden, daß Konstantinopel, die alte Hauptstadt des byzantinischen Reiches, wo Wissenschaften und Künste weitgehende Förderung fanden, der Buchhändler nicht entbehrte, obwohl eine ganz sichere Kunde darüber mangelt.

Mit dem Sturz des römischen Reiches verlegten sich, wie wir an anderer Stelle vernommen haben, die Sitze der Wissenschaft in die stets reicher anwachsenden Klöster. Von den literarischen Schätzen des Altertums ist nur wenig erhalten geblieben, was auf die Brüchigkeit des verwendeten Buchmaterials (des Papyrus), Zerstörung und Kriege am ehesten zurückzuführen sein wird. Ganz und gar eingeschlafen ist aber der Buchhandel jedenfalls nie — wenn er auch nach Roms Fall zur vollen Bedeutungslosigkeit für das gesellschaftliche Leben der nächsten Jahrhunderte wurde.

Auch in Deutschland regte sich nach den Jahrhunderten der Bücherlosigkeit der Wunsch nach dem Buchbesitz, doch stellte sich die Notwendigkeit von Buchhandlungen nach den Forschungen des Professors Weise erst zu Beginn des Mittelalters heraus. Die Mönche schrieben zwar in ihrer klösterlichen Einsamkeit ununterbrochen ältere und neue Werke ab, behielten sie aber für sich, woraus die oft imposanten Klosterbibliotheken entstanden.

Erst im 12. Jahrhundert — nachdem dem teureren Pergament das Linnenpapier zur Seite getreten war — merkte man einen kräftigen Pulsschlag, indem die Wissenschaften durch die Vermittlung der gelehrten Mönche aus den Klostermauern heraustraten und sich auch weiteren Kreisen zugänglich machten. Aber immerhin ging es nur langsam vorwärts und wißbegierige deutsche Gelehrte mußten sich, wollten sie Befriedigung ihres Wissensdurstes schöpfen, nach Italien wenden, welches am energischsten den Literaturhandel empor zu bringen trachtete.

Die italienischen Universitäten gaben durch die ihnen unterstehenden stationarii abgeschriebene Werke gegen entsprechende Entschädigung leihweise ab. Sie nahmen Bücher auf aus Nachlässen, von Studenten usw. und verkauften sie. Die Universitätsstädte zogen weitere Ringe und bald zeigt der Buchhandel in Mailand, Venedig und Florenz stets wachsenden Umfang.

Die gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu Bologna im Jahre 1259 gegründete Universität erteilte den Buchhändlern besondere Statuten, worin über den Verkauf und das Verleihen der Bücher, sowie über das Verhältnis des Buchhändlers zum Käufer näheres bestimmt wird und welche man 1275 nochmals herausgab.

Auch die Pariser Universität erteilte strenge Vorschriften an die Bücherverkäufer, die größtenteils ihrem Schutz unterstellt waren. In diesen Statuten wird das Wort librarii für den Büchermäkler und das Wort stationarii für den eigentlichen Buchhändler gebraucht. Den Händlern wurde ein ganz bestimmter Wirkungsbereich vorgeschrieben. Jenes Statut war von 29 Bücherhändlern und Büchermäklern unter denen sich zwei Frauen befanden, welche buchhändlerische Geschäfte betrieben, beschworen.

Mit diesem Aufschwung in Italien und Frankreich zugleich, wenn auch nicht gleich so erfolgreich, strebte der deutsche Buchhandel empor und nachdem die Universitäten zu Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392) und Leipzig (1409) und andere mehr entstanden und der Mangel an Literatur sich in nachdrücklichster Weise fühlbar machte, trat eine zielbewusste und umfassende Büchermacherei zuerst in die Erscheinung. Die Wiener Schule soll ebenfalls sich die librarii unterstellt haben und diese wurden vereidigt und darf-

ten ohne Vorwissen des Rektors der Universität keine Bücher verkaufen oder verleihen, auch wurden sie noch so manchen anderen Bedingnissen unterworfen.

Das Lesebedürfnis in den Schulen wurde durch die Bücher der Lehrer befriedigt, die oft die Bücher selbst herstellten und verkauften. Einer dieser Lehrer, namens Lauber in Hagenau, errichtete förmlich eine Bücherfabrik, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein erhaltenes Verzeichnis von seinen Büchern läßt an seiner alleinigen Bearbeitung zweifeln und dürfte Lauber wohl eine ganze Reihe von Abschreibern beschäftigt haben. Er verlegte Reimbibeln, Andachtsbücher, Arzneibücher, Wahrsagebücher, Rechtsbücher usw. Professor Weise führt uns in seiner Schrift „Schrift- und Buchwesen“*) als besonders tätige deutsche Buchhändler zu jener Zeit auf die Genossenschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens, ferner zeigt er uns eine Klara Häzlerin, die 1471 eine Sammlung von Volksliedern herausgab und sich durch Abschreiben altdeutscher und anderer Handschriften um die Literatur überhaupt verdient gemacht hat. Nürnberger, Augsburger und Straßburger Patrizier und Gelehrte sammelten um die Mitte des 15. Jahrhunderts in ihren Bibliotheken reiche Schätze und schon damals verspottete man die bloßen Sammler als Bücher-
narren.

Der eigentliche Buchhandel, der dem Handel mit Manuscripten und Handschriften in älterer Zeit gegenübersteht, konnte erst sein Aufstehen feiern, nachdem die mit Gutenberg der Menschheit geschenkte Buchdruckerkunst ihre Auferstehung feierte. Von Jahr zu Jahr wurde das Verlangen nach Büchern größer. Ein Vorrat von einigen Duzend Büchern galt damals als eine

*) a. a. O.

Bibliothek und in der Regel erfreuten sich dessen nur Hochstifte und Klöster.

Der Typographie diente die Holzschnidekunst als Vorläuferin. Wohl der Gebrauch der Siegel führte sicherlich auf den Einfall, statt Bild und Schrift in dem festen Körper zu vertiefen, diese erhöht anzubringen, mit Farbe zu bestreichen und dann auf Pergament oder Papier im Abbilde zu geben. Diese Art des Abdruckes erfolgte zuerst in Deutschland im Jahre 1400 und zwar auf Grund ganz selbständiger Erfindung.

Nach den gründlichen Forschungen des Archivars Herberger in Augsburg war es ein Augsburger und zwar Johannes Meister, Pfarrer von St. Moritz, welcher zuerst nachweisbar im Jahre 1407 sich eines Stempels bediente, um auf Papier in der oben bezeichneten Weise Schrift und Bild abzudrucken. Bald darauf fand die Holzschnidekunst ihre Anwendung zur Verfertigung der Spielkarten. Der älteste bekannte größere Holzschnitt, den heiligen Christoph nebst lateinischer Unterschrift darstellend, stammt aus dem Jahre 1423. Er wurde im Kloster Burheim bei Memmingen in Bayern entdeckt und von dem reichen englischen Lord Spencer mit vielen anderen unschätzbaren Drucken angekauft. Bilder namentlich von Heiligen wurden der Hauptgegenstand dieser Kunst; bald mehr, bald minder umfangreich gesellte sich die Schrift dazu, aus bloßen Namen sogar zu längeren Sprüchen und Versen anwachsend.

Die Schrift machte sich bald allein geltend, da man anfing, Lesetafeln zur Erlernung der Lesekunst in Holz zu schneiden und in Druck zu vervielfältigen.

War durch die Erfindung des Holzdrucks auch schon die Möglichkeit größerer Vervielfältigung von Bild und Schrift gewonnen, so war doch auch hiervon noch kein bedeutender Fortschritt für die Wissenschaft und ihre weitere Ausbreitung zu

erwarten. Jedes Blatt mußte mit großer Mühe eigens ausgeschnitten werden. Die einzelnen Buchstaben wurden auf den Holztafeln emsig ausgearbeitet und durch Vertiefung alles übrigen Raumes hervortretend gemacht. Der Druck eines größeren Werkes hätte auf diese Weise selbst bei vielen Arbeitskräften unsägliche Mühe und den größten Zeitaufwand gefordert und wäre sicher nicht wohlfeiler, als wie eine fein hergestellte Handschrift gekommen.

Gutenbergs glücklicher Einfall brachte da auf einmal eine ungeahnte Schnelligkeit und Reinheit in den Schriftendruck. Leider liegt seine Geschichte, obwohl er so viel für die Erhellung unserer Kulturzustände in jeglicher Beziehung tat, größtenteils im Dunkel. Vonseiten der mit seinen Verhältnissen zumeist Bekannten wurde häufig im unreinen Interesse eigensüchtiger Ausbeutung und Aneignung seiner Verdienste die Mitteilung genauer Aufschlüsse verweigert. Später war das mittlerweile um ihn und sein bedeutungsvolles Werk gelagerte Dunkel nur noch spärlich oder selbst gar nicht mehr zu erhellen.

Unter allen Erfindungen, deren sich der menschliche Geist rühmt, hat keine eine so gewaltige Veränderung im wissenschaftlichen, sozialen und bürgerlichen Leben hervorgerufen, als diejenige der Buchdruckerkunst. Was war Wissenschaft und Kunst, was Recht und Gesetz, was jedes Eigentum des menschlichen Geistes vor Gutenbergs Zeit, anderes als ein glänzender Schatten, der den trüben Blicken der Menge in dunkeln Nebelbildern vorüberchwankte, ein Licht, das nur den Auserwählten der Nationen leuchtete und selbst ihnen nur der ungewisse Schein des Nordlichts, nicht die sichere Führerin des Tages war.

Erst durch Gutenberg ward, was lange in Nacht und Dämmerung und zweifelhafter Ferne geleuchtet hatte, zur segensvollen Führerin der Menschheit. Der Geist mit seinen

Begleitern, der Wissenschaft und Kunst wurde da erst Eigentum der Erde und das gesellige und bürgerliche Leben, das bis dahin nur wie durch Orakelsprache fortgelebt hatte, gestaltete sich zu sichtbaren, fühlbaren Formen. Das wahre geistige Leben fing erst mit jener Zeit an, wo Gutenberg das Wort des Gedankens in Fesseln schlug und dasjenige, was man bisher fast wie die Wirkung eines Zaubers betrachtete, der Menge zugänglich machte.

Johannes, oder wie man ihn gewöhnlich nannte, Hanne Gudenberg oder Gutenberg, hieß eigentlich Gensfleisch und wurde als der Sohn eines angesehenen Patriziers, Friedrich Gensfleisch im Jahre 1400 in der uralten, berühmten Stadt Mainz geboren. Seine Mutter Elisabeth gehörte der Familie Weinrich an, welche ebenfalls vom Patrizierrange, in der genannten Stadt den Hof zum Gudenberg besaß. Da diese die letzte ihres Geschlechts war, so fiel das Haus derselben anheim und kam an Gemahl und Sohn, die darnach den Namen ihrem bisherigen, den er später ganz verdrängte, beifügten.

Gutenbergs Jugend verlief unter stürmischen politischen Ereignissen. Wie es damals auch in anderen Städten geschah, so entbrannte in Mainz im Jahre 1420 zwischen dem städtischen Adel, den Patriziern, und den Bürgern die lang genährte Zwietracht zu offener Fehde, aus welcher letztere siegreich hervorgingen, während jene die Stadt verlassen mußten. Das Volk stürmte die Häuser der Geschlechter und legte diesen schwere Friedensbedingungen auf, sodaß ein großer Teil derselben es vorzog, auszuwandern.

Auch Gutenberg verließ um jene Zeit die Vaterstadt, aber wohin er sich zuerst wandte, ob nach Eltville oder den Niederlanden, ist unbekannt. Erst zehn Jahre später tauchte er urkundlich in Straßburg in bedrängten Verhältnissen auf. Dort be-

schäftigte er sich mit mechanischen Arbeiten, wie Belegen von Spiegeln, Schleifen von Edelsteinen usw., um seinen Unterhalt zu verdienen. Straßburg war eigentlich der Ort, wo sich Gutenbergs Kunst in der Theorie aus seinem emsigen Geiste herausbildete, wenn auch von einer praktischen Anwendung zum eigentlichen Buchdruck daselbst keine Spur sich finden läßt und der Ruhm des Anfanges der Praxis der Stadt Mainz gelassen werden muß.

Nach langer Entfernung in die Heimat zurückgekehrt, gab er kund, was er zur Verbesserung des Druckes ausgedacht, im einzelnen wohl geprüft und versucht hatte, um der Stadt Mainz den Ruhm der Erfindung nicht zu entziehen. Dem im Drang des Fortschrittes unbezwingbaren Manne erschien es für immer allzu wenig, nur einzelne Blätter und Briefe zu drucken. Die größere Verbreitung eigentlicher Bücher wurde gerade um diese Zeit von der Wissenschaft immer entschiedener gefordert. Im Jahre 1445 kam Gutenberg mit dem Entschlusse der Verwertung seines glücklichen Einfalles nach Mainz und zwar ohne Geldmittel, um sich mit dem Schatze seiner Geschicklichkeit und seines Mutes um Geldhilfe zum Beginne seines Unternehmens umzusehen. Erst im Jahre 1450 glückte es ihm, einen reichen Bürger, Johann Fust, für seine Pläne zu gewinnen und von diesem das nötige Kapital zur Einrichtung einer förmlichen Druckerei zu erhalten. Freilich mußte er harte Bedingungen eingehen. Hohe Zinsenzahlung und Anteil am Gewinne bei eventueller Verpfändung der ganzen Einrichtung für die Sicherheit der Zurückzahlung des Darlehens wurden ihm auferlegt. Ohne Zweifel, wengleich mehrfach bestritten, nahm auch Fust, wie dessen Bruder Jakob, außerdem regen Anteil am Geschäfte. Noch reger war aber jedenfalls der Anschluß eines anderen Mannes, der mit Gutenberg den Ruhm der Entwicklung der

Kunst viel würdiger noch heute teilen würde, wenn nicht sein hinterlistiges Betragen diesen geschmälert hätte. Es war Peter Schöffner von Gernsheim, ein höchst talentvoller und entschlossener Kopf, der sich bis dahin mit Bücherschreiben beschäftigte und durch Gefälligkeit seiner Schrift, die sich für die Formen der zu schneidenden Buchstaben bestens verwerten ließ, großes Lob erworben hatte. Seine Brauchbarkeit vollkommen erkennend, suchte ihn Fust an das Geschäft, worin sein Geld lag, durch Vermählung mit seiner Tochter Christina auf das festeste zu binden.

Rüstig begann sodann die Arbeit namentlich zu dem großen Unternehmen, das Gutenbergs längst genährten Wunsch erfüllen sollte. Ein neuer doppelter Fortschritt, der die Arbeit im höchsten Maße erleichterte, ist in dieser Zeit durch Gutenbergs Verdienst gemacht worden. Die Herstellung der Buchstaben aus Metall und der Guß derselben wurde ausgeführt. Die bis dahin aus Holz gefertigten Lettern stumpften sich natürlicherweise schnell ab und verloren an Glätte und Schärfe, Zierlichkeit und Genauigkeit.

Gutenberg vollbrachte den Guß in der Weise, daß er den Buchstaben sauber in Messing schnitt, über diesen Blei goß und sodann diesen Bleiguß als Form gebrauchte, um darin nach Belieben zimmerne Buchstaben zu gießen. Im Jahre 1452 ging man mutig an ein großes Werk, die heilige Schrift, ein riesiges Unternehmen für den Anfang, wurde gedruckt. Glücklicherweise schritt der Druck vorwärts und schon lag der 12. Bogen vollendet da, als Gutenberg erfahren mußte, daß das Genie in der Regel mit Nachstellungen, welche Neid und Habsucht erregen, zu kämpfen habe. In bestimmter Voraussetzung des Gelingens des Begonnenen und des reichen Gewinnes sann Johannes Fust in schmutzigem Geize hinterlistig nach, wie er die Verteilung

des letzteren verhüten und ihn nur für sich und seinen Schwieger-
sohn behalten könne. Gutenberg war ja, wie es auch in
unseren Tagen oftmals der Fall ist, nach Mitteilung seiner Er-
findung überflüssig. Unter dem Vorwande, daß der fertige
Druck die Kosten schon weit übersteige, forderte der undankbare
Fust von dem damals völlig mittellosen Gutenberg die geliebene
Summe mit Zinsen und Zinseszinsen zurück. Das unerwartete
Begehren traf Gutenberg wie ein Blitz aus heiterem Himmel.
Es wurde ihm nach Erklärung der Zahlungsunfähigkeit sogar
das eigene Druckgeräthe gerichtlich abgenommen.

Was mag das Herz des armen so überaus strebsamen
Mannes wohl gelitten haben, als er sich plötzlich durch die
niedrigste Habsucht und Undankbarkeit von der zuversichtlich
bald sich erschließenden Quelle der reichen Vergeltung seiner
Opfer, Sorgen und Mühen und von dem Gegenstande seiner
Liebe und seiner höchsten Wünsche, dem Drucke der heiligen
Schrift, verbannt sah. Doch bald raffte er sich auf und beschloß,
noch einmal den mühsam zurückgelegten Weg zu beginnen und
neues Material durch Gewinnung eines bemittelten Gönners
sich zu verschaffen. Während so der eigentliche Erfinder der
Buchdruckerkunst erst für das Allernötigste sorgen mußte, setzten
Fust und Schöffer den Druck fleißig fort, um vor dessen Er-
holung zu Ende zu kommen. Dies brachten sie auch zustande.
Um hohe Preise verkauften sie alsdann ihre Bibeldrucke und
gewannen viel Geld dabei.

Endlich fand Gutenberg an dem für die Wissenschaft und
ihre Verbreitung begeisterten und überaus reichen Stadtsyndikus
Dr. Konrad Humery einen edlen Freund seiner Kunst, der sich
zum Darleihen der zur Einrichtung einer neuen Druckerei nötigen
Summe bereit erklärte. Erst im Jahre 1460 konnte er ein Buch
in die Oeffentlichkeit senden. Es war das sogenannte Katho-

licon des Joannes de Balbis, eine lateinische Grammatik nebst Wörterbuch auf 374 Folioblättern. Gutenberg setzte aus Bescheidenheit keinem der bei ihm gefertigten Werke den Namen bei, während seine feinen Nebenbuhler die ihrigen mit Verheimlichung aller Verdienste des eigentlichen Erfinders im Posaumentone ankündigten. — Zwei Jahre darauf, 1462, traf Faust und Schöpfer die verdiente Strafe der Undankbarkeit. Dietrich, Graf von Isenburg, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, war vom Papste und vom Kaiser seiner Würde entsetzt worden, wick aber dem an seiner Stelle ernannten Grafen Adolf von Nassau nicht in Güte. Es entspann sich insolgedessen ein verheerender blutiger Krieg, in welchem Adolf die dem Gegner verbündete Stadt Mainz belagerte und in der Nacht auf den 28. Oktober des genannten Jahres eroberte. Die erbitterten Soldaten trieben ein greuliches Unwesen und verbrannten einen Teil der Stadt. Dabei wurde auch die Faustsche Druckerei ein Raub der Flammen. Vielleicht mit besonderer Absicht der Eroberer, denn aus dieser ging kurz vorher eine für Dietrich Partei nehmende Streitschrift hervor. Auch Gutenberg selbst erlitt empfindlichen Schaden bei dieser Erstürmung, sodaß er für einige Zeit seine Arbeit einstellen mußte. Glücklicherweise war Dr. Humery edelmütig genug, um den schwergeprüften Meister nicht durch Ausbeutung seines Unglücks aufs neue aus seinem Geschäfte zu treiben, sondern im Gegenteile ihn durch wiederholte Unterstützung zu heben.

Endlich fiel nun ein milder Sonnenstrahl in des Meisters ruheloses Leben. Adolf von Nassau, seit Dietrichs Resignation im Jahre 1463 unbestritten Kurfürst und Erzbischof von Mainz, würdigte wohl vorzugsweise die um die ganze Menschheit durch seine Erfindung erworbenen Verdienste Gutenbergs und ernannte ihn zu seinem Hoffkavalier, freilich mit sehr spärlichen Erträ-

nissen. Dadurch war der Meister, welcher nun schon die Last des hohen Alters fühlen mochte, für seine fernere Lebenszeit der Not, die ihn ja schon öfter bedrohlich angeblickt hatte, enthoben und mit der frohen Hoffnung gestärkt, seine Tage in Eltville in Ruhe zu beschließen. Seiner Kunst konnte er auch in der neuen Stellung nicht entsagen und mit Einwilligung seines Gönners nahm er die Druckerei auch mit zum neuen Wohnort.

Hier vermietete er dieselbe an einen Verwandten, Heinrich Bechtermünz und verwendete das Mietgeld zur Bezahlung des ihm von Humery gemachten Darlehens, aber ohne Zweifel blieb er bis zum Lebensende persönlich dabei tätig und war auch das leitende Organ. Ein lateinisch-deutsches Wörterbuch auf 165 Blättern stammt aus dieser Zeit. Bald nach dessen Vollendung am 4. November 1467 muß Gutenberg müde, aber mit dem erhebenden Bewußtsein, treu seine Bestimmung erfüllt zu haben, von seinem schweren Tagewerke zur Grabesruhe eingegangen sein, denn im Jahre 1468 war er nicht mehr unter den Lebenden. Das Grab mit der Aufschrift ist natürlich längst verschollen. Im Jahre 1857 setzte man dem Andenken eines der größten Wohltäter der Menschheit in der Stadt seiner Geburt und seines Wirkens ein würdiges, meisterhaft aus Erz gegossenes Standbild. Neuerdings wurde auch im „Deutschen Museum“ zu München ein Standbild aufgestellt.

Wie Gutenbergs neue Kunst einem längst gefühlten Bedürfnisse abhalf und wie ihre Wichtigkeit sogleich die gerechte Anerkennung fand, was bei anderen Erfindungen häufig erst später der Fall ist, das ergibt sich am besten aus der Schnelligkeit und Allgemeinheit, mit der man nach ihr griff, um ihre Segnungen zu empfangen und zu verbreiten. Wohl mögen bald nach den ersten praktischen Versuchen Gutenbergs ähnliche

durch einzelne Männer, die genauere Kenntniss davon erlangt hatten, auch anderswo angestellt worden sein. In größerem Maßstabe jedoch konnte dies nicht geschehen, solange die ersten Drucker ihre Gehülfen eidlich zur Geheimhaltung verpflichteten. Erst durch den Sturm auf Mainz wurden die Keime der Kunst in reicher Zahl in verschiedene Länder getragen, um daselbst zur schnellen und segensreichen Entwicklung Wurzel zu fassen. Als nämlich nach dem Brand der Fust und Schöfferschen Druckerei deren Gesellen ohne Arbeit waren, zerstreuten sie sich und begannen in verschiedenen Städten auf eigene Rechnung sich einzurichten und das erlernte Geschäft zu betreiben. Damals gab es eben keine gesetzliche Handhabe, um solchen Ausnutzungen des Erfinders Schranken zu setzen.

Zunächst waren es allerdings nur deutsche Städte, welche sich der Errichtung von Druckereien erfreuten, darunter in erster Reihe auch Augsburg, wo Günther Jainer schon im Jahre 1468 mit beweglichen metallenen Lettern druckte. Er war aus Reutlingen gebürtig und soll ein Schüler von Fust und Schöffers in Mainz gewesen sein. Die Kunst übte der aus der Mainzer Schule hervorgegangene mit überaus großem Fleiße, denn in einem kurzen Zeitraume von 5 Jahren, in welchen er in Augsburg tätig war, zählte man 22 theils größere, theils kleinere Werke, auf denen sein Name genannt ist. In Regensburg beginnt die Reihe der ständigen Buchdrucker 1486 mit Mathes Keritzer, dem Sohn des hochberühmten Dombaumeisters.

Vom Auslande wurde zuerst Italien bedacht. Im Jahre 1469 findet man deutsche Buchdrucker in Venedig und erst 1470 solche in Paris. Erstaunlich schnell geschah die weitere Ausbreitung. Am Schlusse des Jahrhunderts der Erfindung, also 50 Jahre nach derselben, waren schon über 1000 Druckereien in den Hauptländern Europas tätig.

So erwuchs aus der einfachsten Erfindung, von einem fähigen und rastlos strebsamen Manne erfaßt und weitergeführt, und wie ein heiliges Erbe von anderen ohne Zahl übernommen und gepflegt, die ausgebreitetste und einflußreichste aller Künste, welche in das Leben im weitesten Umfange umgestaltend eingriff.

Die Buchdruckerei ist somit äußerst wichtig in der Weltgeschichte und am allerwichtigsten für die Geschichte des Buchhandels und die Literaturentwicklung. Nur durch sie sind Bücher und Wissenschaften allgemeiner geworden, sie hat die allgemeine Unwissenheit geradezu vernichtet. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst kann ein Mann leicht und schnell zu einer ganzen Nation, ja zu einem ganzen Erdteile reden, schnell Gutes austreuen, aber auch Böses, und beides hat sie, wie wir in einem späteren Abschnitte sehen, schon reichlich getan.

Selbst nachdem die Gutenbergsche Kunst ihre Lebensfähigkeit erwiesen hatte, änderte sich an dem Systeme des damaligen Buchhandels erst wenig und die handschriftliche Vervielfältigung wurde nebenher betrieben und blieb gleich der alten Vertriebsart noch lange Jahre bestehen. Der Name und Brauch des Verlages ist erst später entstanden und zwar daraus, weil viele Drucker nicht die nötigen Geldmittel besaßen und sich nach geldhabenden Männern umsehen mußten, um verlegen zu können.*)

Ein besonderes Geschäft entfaltete sich im Reformationszeitalter durch Herausgabe zahlreicher Flugschriften und Sendschreiben.

Im 15. Jahrhundert haben sich die beiden Sparten, aus der die Buchdruckerkunst besteht, getrennt: die Schriftgießerei und die Buchdruckerei.

*) Vergl. Weise a. a. O.

Die Schriftgießerei wird im großen und ganzen heute noch gerade so gehandhabt, wie zur Zeit des Inslebentretens dieser Kunst. Was sich in der Schriftgießerei besser entwickelt hat, das ist vornehmlich die Eleganz der Formen, die künstlerische Gestaltung der Schriftzeichen wie der Zierstücke und allenfalls noch die Nützbarmachung fremder Erfindungen wie z. B. der Dampfkraft für die Zwecke der Typenherstellung. Der Letternuß selbst beruht noch auf dem gleichen Vorgang wie zur Zeit Gutenbergs und seiner Mitarbeiter. Freilich benutzt man heute dagegen Gießmaschinen, die 40—50 Tausend Buchstaben pro Tag liefern.

Gutenberg hat auch eine neue Druckpresse erfunden, die von der Wein- und Papierpresse wohl manches entlehnt hat, aber doch von diesen beiden grundverschieden war. Dreieinhalb Jahrhundert druckte man auf dieser Holzpresse und erst im Jahre 1800 konstruierte Lord Stanhope eine eiserne Presse, die auch nur als ein geringer Fortschritt bezeichnet wurde. Allerdings war es gegenüber den Holzpressen bedeutend besser.

Das größte Ereignis, welches sich seit der Erfindung der Buchdruckerkunst innerhalb ihrer Fortentwicklung vollzogen hat, ist zweifellos die Erfindung der Schnellpresse. Mit der Handpresse war die Leistung pro Stunde höchstens 500 Abdrücke. Es waren dies einzelne Bogen in der Größe von höchstens einem Meter Länge und einem halben Meter Breite. Eine heute auf dem Gipfel der Technik stehende große Rotations-schnellpresse liefert in einer Stunde 100,000 achtseitige aufgeschnittene und gefalzte Zeitungen.

Der geniale Erfinder der Schnellpresse ist Johann Friedrich König. Er wurde am 17. April 1774 zu Eisleben als Sohn eines Ackerbürgers geboren. Wahrscheinlich trat er im Jahre 1789 als Lehrling in die Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel

in Leipzig ein. Ein genauer Termin ist nicht bekannt. Im Jahre 1803 soll er, soweit sich nachweisen läßt, zu Suhl in Thüringen mit dem Bau einer Presse nach seinen Ideen begonnen haben. Lange jedoch bevor er den Bau seiner Presse beenden konnte, mußte er Suhl verlassen. Weitere Versuche in Meiningen, Würzburg, München, St. Petersburg erwiesen sich als trügerisch und erst viele Jahre später konnte er seinen Plan durchführen. Am 10. April 1817 kaufte er das Kloster Oberzell bei Würzburg, worin er mit seinem Freunde Bauer die Fabrikation von Schnellpressen regelrecht betreiben konnte und in dem noch heute seine Nachkommen die Fabrikation von Maschinen in dem ausgedehntesten Maße ausüben und sie unter der alten bekannten Firma zur höchsten Blüte gebracht haben.

Im Jahre 1846 wurde in New-York die erste „Typenumdrehmaschine“ gebaut, bei welcher an die Stelle des ebenen Fundaments ein umfangreicher Zylinder trat. Auf diesen wurden die Typenformen gespannt und um denselben befanden sich die Druckzylinder und Farbwerke. Diese Blitzzeitungsschnellpresse lieferte 15 000—20 000 Abdrücke in einer Stunde. Wieder ein Amerikaner namens Bullock war es, der auf die geniale Idee kam, die Stereotypplatten rund zu gießen und auf zwei große Zylinder zu befestigen.

Später kam die Maschinenfabrik Augsburg mit der Rotationsdruckmaschine für Illustrationsdruck. Die bei ihr gebaute Maschine für den Druck von Meyers Konversationslexikon hat in ihren beiden Farbwerken zusammen 46 Masse- und Metallwalzen, mittels deren die vollständige Verreibung und Verteilung der Farbe erreicht wird. In der weiteren Entwicklung des Druckwesens finden wir: Flachdruckrotationsmaschinen, Spezialmaschinen für Billetdruck mit gleichzeitigem Nummerier-

apparat, Setzmaschinen usw. Es soll und kann nicht Zweck dieses Kapitels sein, alle diese Neuerungen des näheren zu erörtern, sondern hier sollte nur die eigentliche Entstehung der Buchdruckerkunst und die Entwicklung des Buchdruckgewerbes, soweit deren Kenntnis für die Ausbreitung der Literatur und die Leistungsfähigkeit des Buchhandels in Frage kommt in möglichst erschöpfender Weise dargelegt werden. Der Buchhändler, der Literat, der Bücherfreund soll auch über Gutenberg und seine Zeit, sowie über die gewaltige Ausgestaltung seiner Erfindung, über die uns die meisten und speziell neueren Geschichtsbücher leider so arg wenig sagen, etwas wissen.

In Deutschland hatte die schwarze Kunst also ihre Wiege gefunden und Erfinder und Verbesserer derselben hielten anfangs ihre neue Errungenschaft sehr geheim, um möglichststen Nutzen daraus zu schlagen und sich tunlichst schadlos zu halten. Trotzdem aber wanderte die schwarze Kunst mit Riesenschritten aus, denn nach Hains „Repertorium typographicum“ sollen bis zum Jahre 1500 nicht weniger als 1213 Druckwerkstätten an 208 verschiedenen Orten bestanden und 16299 Meister beschäftigt gewesen sein. Auch der Buchhandel war um diese Zeit in vollen Gang gekommen. Die ersten Verlagsartikel waren zumeist religiöse Schriften, Bibeln, Gebet- und Andachtsbücher, dann Volks- und Unterrichtsbücher, die eine unerwartet gute Aufnahme und flotten Absatz allenthalben fanden.

In Italien waren es zu Ende des 15. Jahrhunderts in erster Linie die klassischen Schriftsteller, deren Studium seit der Flucht der griechischen Gelehrten von Konstantinopel rapid gestiegen war und die dennoch die Pressen unausgesetzt beschäftigten. Der Vertrieb ruhte fast ausschließlich in den Händen der Schriftsteller selbst.

Die meisten Buchdrucker der ersten Zeit der schwarzen Kunst

sind auch ihre eigenen Buchhändler gewesen und boten die Bücher, die in den eigenen Betrieben hergestellt wurden, auf Messen und Jahrmärkten durch fremde „Buchführer“ dem großen Publikum feil. Nicht aber nur in den engeren Grenzen ihres Vaterlandes interessierten sie sich und betrieben ihren Buchhandel, sondern sie wagten sich weiter hinaus. Schon Joh. Fust und Peter Schöffer haben mit Energie über die Grenzen gedrängt und beide sollen in Paris den Vertrieb der Erzeugnisse ihrer druckerischen Tätigkeit mit besonderem Nachdruck und gutem Erfolg selbst in die Hand genommen haben. Noch lebhafter nach Verbindung mit dem Auslande strebte der tätigste Buchdrucker und Verleger seiner Zeit Antoni Koberger zu Nürnberg, in dessen Werkstätten 24 Pressen und gegen hundert Menschen stets beschäftigt waren. Koberger hatte in Paris, Lyon, Ofen, weiter in Antwerpen, Frankfurt a. M., Leipzig und Venedig eigene Niederlassungen — offene Läden und Lager — unterhalten. Bei dem großen Umfang und der Verzweigung des Geschäfts herrschte darin doch eine peinliche Ordnung. Eine genaue Buchführung unterstützte diesen ersten größeren Buchdruckerei- und Buchhandlungsbetrieb, was auch von seinen Zeitgenossen besonders gerühmt wurde. Er soll auch mit den Verlagswerken anderer Verleger gehandelt, also eine Art Sortimentsbuchhandel mitbetrieben haben. Alle jene, die sich bis dahin mit dem Abschreiben oder auch nur mit dem Verkaufe von Handschriften beschäftigten und diese Quelle ihrer Existenz durch den scharfen Konkurrenzzug der Buchdruckerpressen immer mehr schwinden sehen mußten, warfen sich der Not gehorchend auf den Vertrieb der neuen literarischen Erzeugnisse, die nun in Buchdruck hergestellt wurden. Zu diesen Buchhändlern gehörten hauptsächlich die Pergamentmacher (auch Pergamenter genannt), welche neben Schreib- und Einbandpergament auch

Manuskripte feilboten, die sie für gewöhnlich eintauschten und wie die Schreiber mit Bimstein zum ferneren Gebrauche gefällig gestalteten und wiederum weiterverhandelten. Solche Pergamente hat man in Augsburg, Lauingen, Ulm im Mittelalter die Messen und Märkte beziehen sehen. Die Geschichte weist nach, daß bereits im Jahre 1480 Hans Harscher, Erhard Rüwinger oder Reuhing und Berchtold Ofener zu Ulm einen Handel mit Büchern trieben. Diese können also als die ersten deutschen Buchhändler im Sinne des heutigen Sortiments bezeichnet werden.

Will man einen genaueren Einblick gewinnen in das Wesen des buchhändlerischen Betriebes in dem so überaus bedeutungsvollen fünfzehnten Jahrhundert, so kann man sich kaum zweckmäßigerer Hilfsmittel bedienen als der Dokumentensammlung*), die Konrad Burger, der Bibliothekar des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, zusammengetragen, und mit erläuterndem Text herausgegeben hat. In getreuer Lichtdruckfaksimilewiedergabe sehen wir hier die Vertriebsmittel der Buchhändler jener Zeit. Welche Mühe, Geduld und Arbeit die Beschaffung solcher alter Originale und Vorlagen verursachte und welches Wissen und Studium zur Voraussetzung gehören, um eine solche Sammlung von Zeugen alter Kultur lebendig vor das geistige Auge zu stellen, soll hier nur nebenbei erwähnt werden. Hochinteressant ist es, wie Peter Schöffler, ein Buchhändler des 15. Jahrhunderts geschäftsgewandt das demnächstige Erscheinen der Briefe des Hieronymus mit dem Bemerkten anzeigt, daß man nicht etwa eine Konkurrenz-Ausgabe kaufen, sondern die Herausgabe seiner viel besseren Ausgabe abwarten möge. Unter dem Zeichen eines verschärften Gesetzes

*) Konrad Burger, Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts. Leipzig, 1907. Karl W. Hiersemann.

über den unlauteren Wettbewerb ginge dies allerdings nicht mehr so leicht hin durch.

In vielen Ankündigungen der damals als „Buchführer“ benannten Buchhändler heißt es: „Wenn jemand Neigung hat, sich die und die Bücher anzuschaffen, der möge sich an den unten bezeichneten Standort des Buchführers begeben, er wird dort jedes Entgegenkommen finden.“ Die Ankündigungen wurden den Interessenten ins Haus geschickt und zwar handschriftlich oben am Kopf des Ankündigungsblattes selbst adressiert. Nicht unhäufig scheinen diese auch an auffallenden Stellen an der Straße befestigt worden zu sein, ähnlich wie dies heute mit den Plakaten über Vergnügungen und Luxusgegenstände geschieht. Das Buch wird ja in unserer Zeit nur ganz vereinzelt in so marktschreierischer Weise angezeigt. Eine Anzeige des Antonius Koberger über die Schedelsche Chronik ist offenbar mit farbigen Initialen reich geschmückt gewesen. In derselben wird in lateinischer Sprache ganz schlicht auf den reichen Bilderschmuck hingewiesen und gesagt, man findet darin nicht nur die Bildnisse aller berühmten Leute, Kaiser, Päpste, Dichter, Philosophen usw., sondern auch die Ansichten aller großen Städte in Europa.

Von Verlagskatalogen ist uns als ältester ein Blatt von Peter Schöffer aus der Zeit von 1469—70*) erhalten. Wir sehen aus ihm, daß er darin nicht nur den eignen Verlag auführt, sondern auch Restauflagen seines Geschäftsvorgängers Gutenberg. Der Verlag von Sweynbeym und Pannartz wird uns ebenfalls durch eine erhaltene Anzeige bekannt gemacht. Hierzu ist auch das Verzeichnis zu rechnen, das der Bischof Johann von Almeria in seiner Ausgabe des Nicolaus von Lyra, eines berühmten Exegeten und Postillenverfassers, in einem

*) Vergl. Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts a. a. O.

Brief an Papst Sixtus IV. gibt. Johann Bämker in Augsburg und Anton Sorg ebenda zeigten ihren deutschen Verlag an, während die beiden Jainer, Günther Jainer in Augsburg und Johann Jainer in Ulm, zuerst ihren lateinischen, dann den deutschen Verlag ankündigten. 1471 hat Johann Mentelin in Straßburg i. E. seine ersten Kataloge erscheinen lassen*).

In das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fällt die Ausbildung der Messen, die für die kommenden Jahrhunderte und bis auf unsere Zeit das erfolgreichste Bindeglied darstellen sollten. Die Bücher wurden in die Messorte geschafft und dortselbst zum Kaufe ausgestellt. Auch hier noch finden wir diejenigen, die die Bücher den Messen zuführen, als „Buchführer“ bezeichnet und eine namentliche Kunde ist uns von dem Buchführer Rechlin, der 1499 auf der Messe zu Nördlingen tätig war, zugekommen. Kluge Buchführer erkannten es aber bald, daß viele der damaligen Buchdrucker, die sich mit dem Vertrieb von Büchern befaßten, ungeachtet der verhältnismäßig niederen Bücherpreise doch wohlhabende Leute wurden und so suchten sie sich nach und nach auch verlegerisch zu betätigen. Auf einem von Sylvan Ottmar zu Augsburg 1517 gedruckten Buche wird, soviel bekannt ist, Johann Rinman zuerst als Buchführer genannt, woraus erhellt, daß er für seine eigene Rechnung drucken ließ und sonach das eigentliche erste Verlagsgeschäft in Deutschland inne hatte.

Der Verkehr zwischen den Verlegern und den Buchführern fand naturgemäß und zunächst auf den Büchermessen statt, aber auch auf kleineren Messen und Märkten so zu Straßburg, Meiße, zur Peter-Pauls-Messe in Naumburg, in Wittenberg, München, Innsbruck usw.

Eine erste Stelle nahm unter den Messplätzen die alte

*) Vergl. Herders Konversations-Lexikon Bd. 8.

berühmte Frankfurter Messe ein und Frankfurts günstige Lage als Centrum des damaligen flotten Handels kam dem riesigen Aufschwung jener Messen sehr zu statten. Wenn wir den Aufzeichnungen von Schiebe*) folgen, so boten diese Messen Frankfurts den Buchdruckern und Buchhändlern seit dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts eine überaus reiche und nutzbringende Quelle ihres an Umfang immer mehr zunehmenden Gewerbes. Joh. Petersheim, ein Gehilfe von Peter Schöffler, hatte 1459 die Buchdruckerkunst nach dem glücklichen Frankfurt verlegt und Christ. Egenolf, Wechsel und Feierabend und andere führten die Kunst nach ihm rüstig dort fort. Nach den im Ansehen und Erfolg vorschreitenden Messen sandte nicht allein Deutschland seine Vertreter, sondern aus dem Auslande kamen sie alljährlich herbeigeeilt. Aus der Schweiz, wo die Buchdruckerkunst bereits um 1470 durch Bernh. Rodt, Nüch. Wenßler und Bernh. Richel betrieben und durch den geschickten Drucker Joh. Froben in Basel (1491) und Chr. Froschauer in Zürich fortgesetzt wurde, kamen sie herbei und der letztgenannte bezog schon 1526 mit seinen Verlagswerken die Frankfurter Messe. Daß er hierbei seine Rechnung fand, geht aus einem Briefe deutlich hervor, welchen er von dort aus im selben Jahre an Ulrich Zwingli schrieb und darin vorzüglich den guten Abgang rühmte, den seine Schriften „gegen Lüten die allenthalber darnach geschickt habend“ gefunden haben. Der tüchtige und umsichtige Operin aus Basel (1549), dessen ziemlich ansehnlicher Verlag größtenteils aus Klassikern bestand, erschien um wenige Jahre später ebenfalls zu Frankfurt a. M.

Ulrich Sering hatte in Frankreich die Buchdruckerei um 1478 eingeführt, er druckte in diesem Jahre zuerst in Paris. Unter seinen Nachfolgern zeichnet sich besonders die Familie

*) Schiebe, Legikon a. a. O.

Etienne aus und ihre vorzüglichen Leistungen waren durch die damalige Bevölkerung gerühmt und weit und breit geschätzt. Gegen 1570 fand sich Henri Etienne auch zur Messe in Frankfurt a. M. ein. Ebenso besuchte die Messe daselbst der damalige berühmteste niederländische Drucker Christ Plontin aus Antwerpen, dessen Beispiel andere seiner Landsleute folgten. Bereits im Jahre 1475 fand die Buchdruckerkunst in den Niederlanden durch Dietrich Martens Eingang und in ihm einen äußerst tüchtigen Vertreter. Zwar behaupteten die Harlemer, daß bereits um 1430 ihr Mitbürger Lourenz Janszoon, genannt Coster, die Buchdruckerkunst erfunden habe, doch fehlen ihnen zu dieser Behauptung die nötigen Beweise und sicher ist es, daß seine angebliche Erfindung auf den merkantilen Verkehr ohne jeden Einfluß blieb.

Nach anderen Berichten läßt sich vermuten, daß Italien, wohin der Buchdruck durch Arnold Paunarz und Conrad Schweinheim um 1467 verpflanzt wurde, und sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts schon über die ersten und größten Städte ausgebreitet hatte, seine literarischen Erzeugnisse im Anfang des 16. Jahrhunderts bereits nach Frankfurt sandte. Dem bald bildete sich dort, sogar früher als bei uns in Deutschland, der reine Verlagsbuchhandel vollkommen aus. Schon auf ferrareser Drucken von 1474 und 1475 findet man die Bezeichnung „bibliopola“ — Buchhändler. Ungemein tätig wirkten für den italienischen Buchhandel, außer vielen anderen, die Familie Monitius und zwar Vater, Sohn und Enkel in den Jahren 1494 — 1598. Auch berühmte Buchdrucker und Gelehrte zu Venedig und später zu Rom, welche sich um die Herausgabe klassischer Schriften die größten Verdienste erworben, förderten den Literaturhandel zusehends. Die Familie Giunta (Punta) zu Florenz und Venedig, aus deren Offizinen eine

Menge guter Drucke und Werke hervorgingen, von denen die des Modus Monutius am gesuchtesten sind, spielte ebenfalls eine nicht unbedeutende Rolle. Ob Spanien, wo schon 1470 die Buchdruckerkunst Eingang fand und Portugal, wo sie sich gegen 1489 niederließ, damals mit den deutschen Ländern und besonders mit den Frankfurter Messen in literarisch-merkantilem Verkehr stand, läßt sich nicht bestimmt behaupten, da wir darüber zuverlässige Nachrichten nicht finden konnten.

Auch Oesterreicher und Ungarn erschienen, und nicht allein die Buchdrucker und Buchhändler belebten die Messzeit, sondern Gelehrte, Schriftsteller, Dichter und Buchbinder erachteten es für vorteilhaft, in persona in Frankfurt a. M. zu erscheinen.

Eine der ältesten Buchhandlungen Bayerns ist die M. Waldbauer'sche Buchhandlung in Passau, die schon im Jahre 1482 daselbst gegründet wurde und heute noch unter derselben Firma existiert. Diese kann wohl als eine der ersten Buchhandlungen in dieser Gegend an der Grenze Bayerns und Oesterreichs bezeichnet werden.

Der Buchführer Leo Willer von Augsburg ließ, da er wegen seines ausgedehnten Buchhandels großes Interesse daran hatte, um 1564 zum ersten Male ein Verzeichnis aller zur Frankfurter Messe gebrachten Bücher bei dem Buchdrucker Nikolaus Bassacus zu Frankfurt drucken, das nach dem Tode Willers von seinen Erben bis 1597 fortgesetzt wurde. Hieran schloß sich, mit obrigkeitlicher Genehmigung Pet. Kopf mit seinem „Allgemeinen Messverzeichnis aller Bücher, so zu Frankfurt verkauft worden,“ welches aber schon im Jahre 1604 wiederum einging.

Nur um wenige Jahre später tauchte auch die jetzige deutsche Buchhändlermetropole „Leipzig“ neben Frankfurt a. M. als konkurrierende Messstadt auf. In der Pleißestadt sah man

aber damals lediglich deutsche Buchhändler, während die Frankfurter Messen von Händlern aus allen Ländern besucht waren. Bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges ließ sich Frankfurt das Monopol nicht nehmen und Leipzig war es auch nicht möglich, es zu überflügeln. Vom Jahre 1493 ab zog Leipzig*) die Buchhändler zu seinen Messen an, ja sie riß bald hernach den ganzen Buchabsatz nach dem östlichen Deutschland, nach Rußland und den übrigen Ländern im Osten Europas an sich. In Frankfurt wurde der Geschäftsbetrieb durch allerhand kaiserliche Bestimmungen beschränkt und erschwert, während sich der Buchhandel in der sächsischen Universitätsstadt viel freier entfalten konnte. Die natürliche Folge war, daß der Büchermarkt in Frankfurt von Jahr zu Jahr zurückging und in Leipzig immer mehr und stärker aufblühte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts treffen wir in Leipzig bereits Perser und Venediger Buchhändler, die ihren Bedarf dort deckten, eigene Erzeugnisse absetzten oder Geldangelegenheiten regelten. Leider fehlte es zu dieser Zeit in Deutschland an einem politischen Mittelpunkte, der dieselbe Bedeutung gehabt hätte, wie Paris für Frankreich oder London für England und so wurde zum Vortelle Leipzigs die neue Messe des Buchhandels weder von Wien noch von Berlin oder München beeinträchtigt.

Nach erhaltenen Geschäftsbüchern des bedeutendsten Frankfurter Verlegers feyerabend wurde konstatiert, daß innerhalb 30 Jahren (1565—1595) 12 vom Hundert gegen frühere Jahre bei den Messen fehlten. Die Hauptursachen des Verfalls sind zweifellos die verschiedensten kaiserlichen Dekrete gewesen, so in erster Linie die 1579 eingesetzte „Kaiserliche Bücherkommission“.

Diese Bücherkommission hatte ursprünglich die Aufgabe,

*) Vergl. Weise, a. a. O. S. 116.

das kaiserliche Hoheitsrecht in fiskalischer Beziehung, die Privilegien und die mit denselben verbundenen Pflichteremplare, aufrecht zu erhalten, ohne dabei die Territorialhoheit des Frankfurter Rates zu verletzen. Letzterer hatte die Verfolgung der von anderer Seite geübten Zensur zu übernehmen. Bald aber kehrte die Bücherkommission aus ihrer fiskalischen Tendenz einen preßpolizeilichen Charakter hervor, wodurch das Ansehen des Rates nicht unabsichtlich häufiger geschädigt wurde und die Buchhändler wurden durch Nörgeleien und Schikanen in der kleinlichsten und gehässigsten Weise belästigt. Neben diesen Hemmnissen, die man der freien und eigenen Entfaltung des Buchhandels zwischen die Füße warf, war noch weit wesentlicher für den Niedergang der Einbruch schlechter Geschäftszeit nach dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Ein weiterer Umstand, der Frankfurt in Mißkredit brachte, war der mit unverschämter Dreistigkeit betriebene Nachdruck, der selbst bei einzelnen der damaligen Regierungen Förderung und Unterstützung fand. Durch alle diese Einflüsse trat die Bedeutung Frankfurts für den Buchhandel immer mehr und unaufhaltsam zurück. Die Italiener blieben bei den Büchermessen zuerst aus, ihnen folgten schnell die Franzosen, Niederländer und die Norddeutschen. Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts erreichten die mehrere Jahrhunderte bestandenen Frankfurter Büchermessen ihr Ende.

Der Buchhandel hat im großen Ganzen im sechzehnten Jahrhundert durch günstige Zeitströmungen und teilweise recht kluge Einsicht der Regierung eine ziemlich hohe Stufe der Vervollkommnung erreicht. Ein solch wesentlicher fördernder Zeitfaktor war die Zeit der Gründung geistlicher Institutionen, weltlicher Anstalten, Universitäten und Schulen, die alle bestrebt blieben, die Liebe zur Literatur in das Volksleben ihrer Zeit

zu pflanzen und zu festigen. Ebenso wesentlich ist, daß der Literatur Bahnbrecher in gediegenen Gelehrten und begabten Dichtern erwachsen sind und den Arbeiten derselben die Beachtung des gesamten Auslandes zuteil wurde, sodaß die deutsche Literatur allenthalben an Bedeutung und Ansehen gewann.

Nach Leipzig wurde die Buchdruckerkunst durch den gelehrten Andreas Fufner aus Wunsiedel, der zuletzt in Nürnberg arbeitete, um 1480 gebracht und schon am Ende des 15. Jahrhunderts zählte man in Leipzig acht Druckereien, unter denen die des Konrad Kochelosen, des Martin Lottzberg, des Wolfg. Stöckel und die des Melchior Lotther genannt seien. Die ersten Bücherverkäufe fremder Verleger sollen in Leipzig bereits 1514 und 1516 stattgefunden haben, doch die erste verbürgte diesbezügliche Nachricht stammt aus dem Jahre 1545, in welchem Jahre sich die Nürnberger Buchhändler Boskopf und Steiger zur Messe einstellten. Ihnen schloß sich im Jahre 1556 der Franzose Clement an.

Um das Aufblühen des Leipziger Buchhandels haben sich noch besonders verdient gemacht der Sohn des oben genannten Lotther, ferner Nicolaus Wolrab, Josef Beswaldt, Ernst Vögelin, weiterhin Johann Steinmann, Beyer, Ambrosius Comberg und andere, die fast alle neben ihrem Verlag auch ein Sortiment betrieben haben. Wesentlich erleichterte die Regierung eine ungehinderte Entfaltung, indem sie finanzielle Riegel nicht vorschob, sondern die Verbreitung guter Literatur sogar finanziell unterstützte, so z. B. durch Aufhebung der auf Büchern ruhenden Accise (Warensteuer). Es darf somit nicht wundernehmen, daß es gerade Leipzig vergönnt war, das Erbe des alten Frankfurt nicht allein anzutreten, sondern zu einer ungeahnten Höhe des Erfolges emporzuführen.

Die Jesuiten besaßen im sechzehnten Jahrhundert eine eigene Druckerei. *) Die um 1560 errichtete Buchdruckerei der Jesuiten in Wien ist 1578 von P. Maggio wiederum veräußert worden, die Gründe sind nachfolgendem Briefe vom 11. Januar 1578 an den damaligen Jesuitengeneral zu entnehmen: „Die von P. Victoria gekaufte Druckerei war seit vielen Jahren von keinem Nutzen und bot auch für die Zukunft keine Aussicht. — Abgesehen davon, daß sich eine solche Beschäftigung für uns nicht paßt, war der Betrieb der Druckerei während seiner ganzen Dauer mit dem größten Schaden für das Kolleg verbunden. Täglich wurde das Material schlechter und drohte ganz zu verderben. Deshalb haben wir nach reiflicher Ueberlegung, da sich eine gute Gelegenheit bot, die Druckerei an den Praepositus Strigoniensis (Generalvikar Mik. Telegdi in Tyrnau) um 500 Gulden verkauft, von denen wir 400 Gulden für die Bibliothek und 100 Gulden für eine Festbaracke verwendet haben.“ Der General gab schon in früheren Jahren eine Weisung, die Sache gar nicht anzufangen mit der Begründung: „Das Druckgewerbe gehöre nun einmal nicht zum Beruf der Jesuiten: Tractent fabrilla fabri. P. Victoria ließ damals trotzdem seinen Plan nicht fahren.

Eine, heute zu den leistungsfähigsten Betrieben gehörende Druckerei Bayerns, jene der Jos. Köfelschen Buchhandlung in Kempten wurde 1595 durch Erhard Blarer von Wartensee, Fürstabt von Kempten gegründet und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts im fürstlichen Residenzschlosse zu Kempten als *typographia ducalis* unter der Leitung von Faktoren betrieben. Dieselben hatten, wie die noch vorhandenen, alle Jahre dem Fürstabt vorgelegten Rechnungen ausweisen, nicht

*) Vergl. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Freiburg, 1907.

bloß die Verwaltung der Buchdruckerei, Buch- und Papierhandlung, sondern auch jene der fürstlichen Papiermühle in Hegge bei Kempten, sodaß alle Geschäftszweige unter einheitlicher Leitung standen und ein einziges Geschäft bildeten. *) In Hegge arbeitet jetzt eine der größten Papierfabriken als Aktiengesellschaft. Nach vollzogener Säcularisation der Fürstabtei Kempten erwarb der letzte Faktor Kösel von der kurpfalz-bayerischen Regierung das Geschäft, dessen Firma es seitdem führt und aus der im Laufe der Jahre eine Reihe hochfruchtbarer Niederschläge der Wissenschaft hervorgingen.

Mit dem Eintritte des 17. Jahrhunderts hatten sich die Buchdruckereien im Deutschen Reiche bedeutend vermehrt, denn vermögende Privat- und Kaufleute ließen es sich immer angelegener sein, von den Gelehrten Manuskripte zu übernehmen, sie für ihre Rechnung drucken zu lassen und den Vertrieb davon zu besorgen. Aber auch das Ausland war in seinen literarischen Bestrebungen keineswegs zurückgeblieben. So erschienen beispielsweise auf der Leipziger Ostermesse 1616 die Buchhandlungen der Schweiz mit 22 neuen Verlagswerken, die Frankreichs mit 47, wozu Lyon 13 lieferte, die Englands mit nur 4, die Italiens mit 57 und die Hollands mit 38 Publikationen. **) Daß der innere Handelsverkehr dieser Länder und insbesondere der französische, italienische und holländische sehr zugenommen hatte, geht aus der großen Anzahl von Schriften hervor, welche, als Denkmal der damaligen literarischen Kulturgeschichte, die verschiedenen Bibliotheken aufweisen können.

In den letzten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts fingen auch die Leipziger Buchhändler an, ein Verzeichnis herauszu-

*) Vergl. Festbericht über das 300 jährige Jubiläum der Firma Kösel.

**) Vergl. Schiebe, Lexikon a. a. O. S. 247 ff.

geben, worin alle auf den Leipziger Büchermessen verkäuflichen, mit Einschluß aller nicht nach Frankfurt gebrachten, zu finden waren und welches bereits im Jahre 1600 mit einem Privilegium versehen wurde. Es erschien zuerst bei Abr. Lamberg, später bei dem tätigen Henning Grosse, Grosses Erben, Lankisch, dessen Erben, und kam hierauf ungefähr in der Mitte des 18. Jahrhunderts an die heute noch in hohem Ansehen stehende Weidmannsche Buchhandlung. Unbezweifelt erwies sich dieser langjährige Führer auf dem Gebiete der stets verjüngten Literatur trotz seiner nicht zu beseitigenden Mängel, sehr wohlthätig für den Aufschwung des Leipziger Meßgeschäftes. Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts besaß Leipzig schon 12 ziemlich bedeutende Verleger, unter denen besonders Jac. Apel, Joh. Börner und Elias Rehfeld, Joh. Eyerling und Joh. Perfert, Christian Ellinger, Henning Grosse, der Aeltere und Jüngere, Abr. Lamberg und Casp. Klosemann sowie Barth. Voigt anzuführen sind. Sie lieferten zusammen zum Bücherverzeichnis 1616 bereits 155 Schriften.

Die Unruhen des dreißigjährigen Krieges (1618—1648), welche auf alles, namentlich aber auf den freien Verkehr einen höchst nachteiligen Einfluß ausübten, lähmten auf lange Zeit, wenigstens teilweise, den weitvorgesrittenen Buchhandel, da natürlich bei solchen Aussichten den Verlegern der Mut zum Wagen und dem großen Publikum die Lust zum Kaufen fehlte. Im dreißigjährigen Kriege litten u. a. auch die Marken, so besonders Berlin und Cölln sehr und die Buchhandlungen verloren jede Bedeutung. Die Guthsche Handlung wurde 1648 an Daniel Reichel aus Wittenberg veräußert, das Kallese Geschäft ging 1660 an Rupert Völcker über. Vielfach wurde der Schutz der Gesetze angerufen zur Wahrung der Privilegien, es wurde Beschwerde erhoben gegen auswärtige Buchhändler,

welche „in den Häusern herumblauffen, den Katalogum der Bücher präsentieren und Bücher verkauffen, wodurch dem Berliner Buchhändler in seiner Nahrung, wovon er doch des Landes onera trügen muß, Eintrag getan wird“, gegen Buchdrucker und Buchbinder, welche angeblich ihnen ins Handwerk pfsuchten. So wachten die beiden Buchhändler eifersüchtig darüber, daß ihnen keine Konkurrenz gemacht wurde und haben augenscheinlich ihr Privileg, benutzt, um die Bücherpreise zu erhöhen. Der Kurfürst hielt es daher für nötig, eine Konkurrenz zu schaffen. Er gestattete dem Leipziger Buchhändler Christian Kirchner schon vierzehn Tage vor der Eröffnung der Messen in die Residenz zu kommen und seine Bücher feilzuhalten, erteilte 1685 auch dem Buchhändler Jeremias Schrey in Frankfurt a. O. ein weiteres Privileg für Berlin und gab 1688 dem Friedrich Resenecker die Genehmigung zur Errichtung einer Kupferstich- und Landkartenhandlung.*) Unter Friedrich III. kam zu den drei bestehenden Berliner Handlungen noch eine vierte, indem Johann Michael Rüdiger aus Heidelberg die Genehmigung zur Errichtung eines Geschäftes erhielt. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden somit in Berlin vier Buchhandlungen, die von Johann Christian Pape, der das Völcker'sche Geschäft, Otto Christian Pfeffer, der das Reichelsche Geschäft übernommen hatte, Jeremias Schrey und Johann Michael Rüdiger, von denen allerdings nur der letztere auch Verleger war. 1704 wurde dem Johann Heinrich Allen die Erlaubnis zur Errichtung eines Buchladens im Stadtteil Friedrichswerder erteilt und dem berühmten Stifter des Halleschen Waisenhauses wurde gestattet, eine Buchhandlung seines Waisenhauses in Berlin zu errichten.

*) Vergl. J. H. Eckardt „Der Berliner Buchhandel in alter Zeit“. Aufsatz im Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel, 1909. Nr. 302.

Erst als das Geklirr der Waffen verhallt und Ruhe und Frieden in Deutschland wieder hergestellt waren, und als sich die Länder deutscher Zunge von den tiefgeschlagenen Wunden des Krieges einigermaßen wieder erholt hatten, konnte man neuerdings an ein erfreuliches segenbringendes Gedeihen des durch den Krieg gedrückten Buchhandels denken. Und so sehen wir diesen vornehmen Handelszweig im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts fast in den meisten Ländern Europas durch die schnellen Fortschritte der Wissenschaften, Künste und Gewerbe kräftig unterstützt, in Deutschland aber insbesondere noch von der aufblühenden Poesie gefördert, sich von neuem erfolgreich erheben und beleben. Man merkte es nun deutlich, daß es nicht mehr Frankfurt a. M. ausschließlich war, wohin jetzt die geistigen Erzeugnisse des In- und Auslandes zum Vertrieb in alle Länder wanderten, auch Leipzig hatte sich den Weg immer mehr gebahnt und gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts den literarischen Handelsverkehr der Hauptsache nach an sich gebracht. In der Neujahrsmesse 1667 unterzeichneten bereits 29 theils einheimische, theils fremde Buchhändler eine Privilegien-Insinuation der Bücherkommission; dasselbe geschah in der darauf folgenden Ostermesse ausschließlich von 19 fremden Buchhändlern. Zwar hatten die Geschäfte mit Frankreich nach und nach abgenommen, und mit Italien fast ganz aufgehört, dagegen waren sie aber in Holland im Aufblühen. Dort wurde der Buchhandel zu Leiden und Amsterdam durch die Familien der Elzeviere (v. 1592—1710), die Blaeus und Jansson sehr gefördert und durch die umsichtige Tätigkeit dieser Buchhändler stark bemerkbar erweitert.

Früher, als die Buchdrucker, wie schon oben erwähnt, den Buchhandel mehr selbst betrieben, waren sie auch genötigt, ihre Produkte an die Bücherliebhaber selbst zu veräußern, sodas

ein Zwischenhandel fast völlig ausgeschlossen war. Erst später trat dieser ins Leben. Dadurch wurde im Buchhandel eine stark fühlbare Umwälzung hervorgerufen, so vornehmlich in Deutschland. Als sich neben den Sortimentebuchhändlern auch ansehnliche Verlagsbuchhandlungen gebildet hatten, die sich ebenfalls den Einzelhandel nicht entgehen ließen, wurden jene Buchdrucker, die zugleich einen Verleger spielten, immer weniger und so trat der eigentliche Verlagsbuchhandel immer mehr hervor. Um nicht für eine Ware, deren Absatz häufig sehr unzuverlässig war, bare Zahlung leisten zu müssen, hatte man den Tausch eingeführt. Jeder die Messe besuchende Verleger und Sortimentebuchhändler wählte nach dem Meßkatalog oder den Neujahrsverzeichnissen alle diejenigen Schriften, von welchen er Hoffnung hatte, sie in seinem Kundenkreise zu verkaufen, und gab dagegen von seinem Verlag das, was von anderer Seite gewünscht wurde. Nur kleine Differenzen wurden durch Geld ausgeglichen oder es fand auch eine spätere Verrechnung bei einer darauffolgenden Messe statt. Dieser Tauschhandel wurde eifrig betrieben und bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortgesetzt. Die umfangreichen Bücherlager, welche in allen Buchhandlungen noch bis in die neuesten Zeiten zu finden waren, sind die besten Beweise dafür. Buchdrucker, die zugleich Verleger waren, handelten nur gegen bare Zahlung.

Von besonderem Interesse ist es, zu wissen, welchen Umfang das Frankfurter Meßgeschäft des 17. Jahrhunderts erreichte und führen wir deshalb eine Stelle aus Reußner, de urbibus imperialibus, Francof. 1651 an: „Denn zu dieser Zeit pflegen die Buchdrucker und Buchhändler in besagter Stadt zusammen zu kommen und von allen Orten die besten poetischen, oratorischen, historischen und philosophischen Bücher mitzubringen, daß man daher glauben sollte, es geschehe diese

Zusammenkunft nicht in Frankfurt, sondern vielmehr zu Athen als der berühmten und um die Gelehrsamkeit so verdienten Stadt.“ Ebenso rühmt es Adr. Beier in seinem „Kurzer Bericht von der nützlichen und fürtreffl. Buchhandlung“ Jena, 1690 indem er sagt: „Wer zu Frankfurt in der Buchgäß gestanden, mit angehört und gesehen hat, wie ganze Partheyen auf einss gegen einander verstoßen und gegen andere Waaren verkehrt werden; wie vor angenehme und doch rare Bücher, gut paar Geld geliefert werden müssen, so traun kein Handkauff und Verpfemigen zu nennen, wird anders urteilen. Dort selbst nun muß gewesen sein und conversiert haben, wer den Buchhandel am rechten Ohrt und zwar in seinem Hauptstück will sehen, und sich dessen Kundschaft rühmen.“ Außerdem fällt Athas Fritsch in seinem „Tractus de Typographis etc.“, Jenae, 1675 nachdem er zuvor des Buchhandels im allgemeinen gedacht hat, folgendes Urteil über seinen Zustand in jener Zeit: „deshalb scheint es, daß der Bücherverkehr im gegenwärtigen Jahrhundert den äußersten Gipfel erreicht habe.“ In der That stand auch damals der literarische Geschäftsbetrieb in seiner ersten höchsten Blüte. Diese aber sollte nicht lange dauern, mancherlei Verhältnisse traten ein, die seinen Verfall überhaupt, insbesondere den Frankfurter Messen immer mehr vorbereiteten und endlich ganz nach sich zogen. Die Zahl der Gelehrten war bedeutend gestiegen, ihre schreiblustigen Federn erzeugten eine Menge Schriften, von denen zwar viele den Wissenschaften zur Ehre gereichten, ein großer Teil indes nur aus sehr leichten und oberflächlichen Produkten bestand. Willige, Gewinn hoffende Verleger, die dargebotenen Früchte nicht verschmähend, fanden sich leider auch damals, und mancher wurde aus solcher Veranlassung zum Buchhändler, der ohne diese niemals daran gedacht hätte. Eine Menge neuer Buchhandlungen entstand, die

Flut der Bücher wuchs auf den Messen von Jahr zu Jahr, aber nicht im Verhältnis der Trieb zum Kaufen unter dem Publikum. Diese allgemeine Druckerwut, die so manch andere Uebel zur Folge hatte, bewirkte allmählich das Sinken des deutschen Buchhandels, welches in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorzüglich bemerkbar wurde. Die Verleger wollten selbstverständlich auch den Lohn für ihre Anstrengungen ernten, und wendeten daher alle nur erdenklichen Mittel an, das erwünschte Ziel, den Absatz, zu erzwingen. Unrechtmäßige Herabsetzung der Bücherpreise, das Verschleudern der Bücher durch Trödler und Hausierer, Bücherlotterien, Glückstöpfe anlegen oder Bücher wohl gar aufs Stechspiel setzen usw. waren, wie es in einer Schrift betitelt „Unpartheyische Gedanken des Verfalls der jetzigen Buchhandlung“*) heißt, die Betriebsmittel, die man keineswegs für unerlaubt hielt. Auch die bisher allzusehr eingerissenen und sich noch täglich häufenden Bücherpraenumerationen hatten, wie der Verfasser derselben Schrift bemerkt, auf den Buchhandel eine sehr vernichtende Wirkung. Noch ein weit gefährlicheres Uebel verbreitete sich damals wie die vergiftende Pest über den Bücherverkehr pflegenden deutschen Ländern und dies war die Vervielfältigung vorhandener Druckwerke durch die Presse ohne Genehmigung der Verfasser und rechtmäßigen Verleger, oder — der unerlaubte Nachdruck. Das einzige Mittel, diesem Unfuge, der sich schon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigte, entgegenzutreten, schien in der Folge die Macht des Kaisers und so entstanden die kaiserlichen Bücherprivilegien, deren erstes gegen 1496 gegeben worden zu sein scheint. Doch gewährten auch diese Generalprivilegien nicht immer den nötigen Schutz, weshalb die Drucker und Verleger bald genötigt waren, sich Spezial-

*) Schweinfurt 1733.

privilegien von ihren Landesregierungen auszuwirken. Als eines der ältesten ist das Privilegium anzuführen, welches Herzog Georg von Sachsen dem Dr. Emser über das von ihm bei Wolfgang Stöckel in Dresden im Jahre 1527 herausgegebene „Neue Testament“ erteilte. In diesem wird der Nachdruck dieses Buches „bei Verlust von 200 Rheingulden“ verboten. Ein anderes Privileg und zwar anscheinend das erste aus Kur Sachsen stammende wurde Luther, da er fortwährend mit Nachdruckern zu kämpfen hatte, für seine Uebersetzung der ganzen Bibel, gedruckt bei Hanns Lufft zu Wittenberg 1534 gegeben. Gleiches taten die übrigen deutschen Reichsstädte, indem die Städte unter sich diesem Auswuchse der Buchdruckerkunst durch strenge Ordnungen, die sie zur Ausübung von Druckbetrieben gaben, möglichst zu begegnen suchten. Solche Bestimmungen wurden z. B. in Frankfurt a. M. 1573, in Nürnberg 1623 usw. erlassen. Trotz dieser Vorkehrungen gelang es aber doch nicht, dem Nachdrucke ganz zu steuern, durch Jahrhunderte währte der Kampf des Rechts mit dem Unrecht und da sich die deutschen Länder um diese Periode noch keiner Einheit der Gerichtsverfassung zu erfreuen hatten, so konnte man solchen Uebergriffen keine unüberschreitbaren Schranken setzen. In einigen Landesteilen wurde der unerlaubte Nachdruck sogar mehr gefördert als gehindert. Der ebenso tapfere als auch gerechte König Friedrich II., welcher in Bezug auf den Nachdruck in einer Verordnung sagt: „Mein Volk soll vor allen Dingen nicht stehlen; wer nachdruckt, betrügt“, erwarb sich um dessen wirkungsvolle Unterstützung, vorzüglich in Preußen, ganz besondere Verdienste.

In der neuesten Zeit (seit 1815) versprach der deutsche Bund in seinen Grundgesetzen sich mit einem Gesetz über die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen

den unlänteren Nachdruck zu beschäftigen, doch erfolgte, ungeachtet mehrfacher diesbezüglicher Anregungen, ein solches nicht und wartete man in literarischen Kreisen vergeblich, auf einen derartigen Erlaß. Indessen wurden im Jahre 1834 vorzüglich auf Veranlassung der Frankfurter Buchhändler Brönner und Jügel von den deutschen und den mit Deutschland in enger Verbindung stehenden ausländischen Buchhandlungen Schritte unternommen, um vom Deutschen Bunde das versprochene Gesetz, welches für ganz Deutschland gedacht war, zu erhalten, wozu gerade um diese Zeit die größte Hoffnung auf Erfolg sich zeigte. Gebührende Anerkennung muß aber auch das kräftige Entgegenwirken des Nachdruckes vonseiten der preußischen Regierung finden, welche zum Schutze des literarischen Eigentums verschiedene Verordnungen ergehen ließ, fast mit allen deutschen Regierungen Separatverträge abschloß und überhaupt die Bücherpolizei durch entsprechende Gesetze kräftig handhabte. Auch die übrigen deutschen Staaten folgten meist bald diesem nachahmungswerten Beispiel.

Wahrscheinlich mochten indes die Verleger mit der Zeit wohl eingesehen haben, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität der literarischen Produktionen die Hauptsache für die gesunde Grundlage eines vorwärts strebenden Verlages sei. Viele hatten ihre Rechnung nicht gefunden, waren zugrunde gegangen und überließen das Drucken und Verlegen anderen. Schon im Jahre 1716 findet man den Beleg dafür. In Leipzig waren damals 17 Buchhandlungen, die in der Ostermesse des genannten Jahres zusammen 143 Artikel lieferten, während, wie wir oben gesehen haben, 100 Jahre früher von nur 12 Handlungen 153 Artikel angeboten bezw. zur Messe gebracht wurden. Der Geschäftsverkehr beschränkte sich fast ausschließlich auf Deutschland und auch hier konnte er sich nicht voll-

kommen ausbreiten, denn Oesterreich, Bayern, Westfalen u. a. Länder waren davon wie abgesondert. Von Italien, Frankreich, England und Holland bemerkte man auf jener Leipziger Messe kein einziges Buch. Doch ging es auch auf den Frankfurter Messen um dieselbe Zeit keineswegs besser. Diese Handelskrisis im Literaturverschleiß, deren tiefgreifende Ursachen bereits angedeutet wurden und die auch nicht zuletzt teilweise in rein politischen Verhältnissen, dem damaligen großen nordischen, sowie später im siebenjährigen Kriege zu suchen sind, mußte natürlich auf den Buchhandel im allgemeinen einen nicht unempfindlichen Eindruck machen. Nur noch langsam konnte er sich in dieser gedrückten Situation vorwärts bewegen. Größere Bedachtsamkeit bei allen literarischen Unternehmungen trat an die Stelle der tollen Druckwut, sodaß trotz der ungünstigeren Zeit fluge Verleger doch manche Perlen, die weithin ihre Abnehmer fanden, aus den Pressen gehen ließen und sich dadurch den Büchermarkt sicherten. Inzwischen hatten nun die Frankfurter Büchermessen ihren ehemaligen Glanz unwiederbringlich verloren. Oftmals schon waren über die vom Kaiser gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts dort eingesetzte Bücherkommission, welche Visitationen der Buchläden in Bezug auf unlautere Nachdrucke oder verbotene Schriften, die Privilegien, die Einziehung der Pflichtexemplare (zuerst 5, später 7) und überhaupt die Bücherpolizei mit ihren vielseitigen Arbeiten besorgte, mancherlei Beschwerden geführt worden, die aber wenig Berücksichtigung fanden, obgleich es der hohe Rat der Stadt Frankfurt zu verschiedenen Malen an Vorstellungen beim Kaiser und den Reichsständen zugunsten des gedrückten Buchhandels nicht ermangeln ließ. Dies veranlaßte schon früher eine Anzahl von Buchhandlungen, nur noch die Leipziger Messe allein zu besuchen, da sich dort der Buchhandel, wie wir schon gehört

haben, weit freier bewegen konnte und überhaupt viele andere Vorteile genoß. Als man in den 1760er Jahren in Frankfurt noch dazu mit manchen den Verkehr sehr beschränkenden Neuerungen hervortrat, die eigenen Privilegien nicht mehr schützte, fanden sich auch die meisten noch übrigen Buchhandlungen veranlaßt, Leipzig allein zu ihrem Sammelplatze zu machen. Die Weidmannsche Buchhandlung aus Leipzig war die letzte sächsische, welche im Jahre 1764 die Frankfurter Messe besuchte.

So drohte zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Buchhandel aus mancherlei Ursachen seinem Ruin merklich entgegen zu gehen. Sehr natürlich mußte daher bei rechtlichen und soliden Männern der Gedanke entstehen, ob den Mängeln nicht auf irgend welche Art zu begegnen sei, und schon 1733 sagt der Verfasser der „Unparteiischen Gedanken“ in dieser Beziehung u. a.: „Sollte es demnach vor redliche Buchhändler nicht ebenso vorteilhaft sein, wenn sie eine ebenfalls geschlossene Gesellschaft oder Innung errichteten? Wenn sie in dieselbe keine anderen als solche Personen aufnahmen, die genügend Verstand, Geschick und Vermögen besäßen, dem Buchhandel gehörig vorzustehen? Wenn sie über gewisse Artikel einig würden und darinnen die Sonderheit feststellten, daß kein Buchhändler des anderen Verlagsbücher ohne dessen ausdrückliche Einwilligung nachzudrucken befugt sei, oder wenn solches ja geschähe, aus ihrer Gesellschaft als ein Ehrloser auszuscheiden sei? Ich bin gewiß versichert, die Anzahl der Störer, Pfuscher und Aßterbuchhändler würde bald vermindert werden.“

Wer erkennt in diesen wohlgemeinten Vorschlägen nicht sogleich die ersten Keime eines schon damals fühlbar gewordenen Buchhändlervereines? Allein ungeachtet großer und vielfacher Bemühungen kam ein solcher Berufsverein doch erst

32 Jahre später wirklich zustande. Der tätige Philipp Erasmus Reich (gestorben 5. Dez. 1787), Mitbesitzer der Weidmannschen Buchhandlung (gegründet 1680) zu Leipzig, war es, welcher daselbst nach vielen fruchtlosen Versuchen zur Ostermesse 1765 den ersten deutschen Buchhändlerverein begründete. Das entworfene Statut, welches gleich gedruckt an die Mitglieder verteilt wurde, führt die Ueberschrift: „Erstes Grundgesetz der neu errichteten Buchhändlergesellschaft in Deutschland.“ Es enthält 10 Paragraphen und ist von 59 Leipziger und fremden zur Messe anwesend gewesenen Buchhändlern genehmigt und unterzeichnet worden. In § 4 heißt es: „Die Sozietät hat übrigens nichts anderes zu ihrem Hauptaugenmerke, als das *Suum cuique*, die erste Grundsäule der natürlichen sowohl als bürgerlichen Rechte, und ist daher auf keines Menschen Schaden oder Vorteil, vielmehr aber auf die Aufrechterhaltung des Buchhandels überhaupt, und des Eigentums eines jeden Mitglieds in Sonderheit bedacht.“ Wie man hieraus deutlich ersehen kann, hat die erste Buchhändlervereinigung gleich bei ihrer Gründung eine den Buchhandel nur fördernden Zweck verfolgt. Das Entgegenwirken des Nachdrucks, welcher frecher als je zuvor alle Schranken des Gesetzes verachtend, besonders damals durch den k. k. Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler Johann Thomas Edlen von Trattner in Wien betrieben wurde, war eine Hauptveranlassung zur Entstehung und Gründung des erwähnten Vereines. Die erste buchhändlerische Gesellschaft wählte bei den jährlichen Zusammenkünften gelegentlich der Ostermesse ihren Sekretär, dem auch eine Anzahl Korrespondenten in verschiedenen Ländern zur Erteilung nötiger Berichte über die Begebenheiten des auswärtigen Buchhandels beigegeben wurden. Solche Berichte mußten wohl allem Anschein nach nicht nur während der Buchhändlermesse zu Leipzig

selbst, sondern auch sonst während des Geschäftsjahres in entsprechenden Zwischenräumen von den hierzu Berufenen erstattet werden. Zu einem erheblichen Wirken ist der von Reich gegründete Verein nicht gekommen, denn er hat mit seinem Tode ganz aufgehört. Der Leipziger Buchhändler Paul Gotthelf Kummer versuchte es im Jahre 1792, neuerdings einen Zusammenschluß zu ermöglichen. Erst im Jahre 1825 gelang es unter der Führung von Fr. Campe aus Nürnberg am 30. April 1825 eine Buchhändlerbörse zu gründen. Diese sollte ein öffentliches Institut darstellen und jedem unbescholtenen Buchhändler gegen Zahlung eines jährlichen Beitrages der Zutritt freistehen.

Schon am 23. April 1826, dem Tag der ersten Jahresversammlung, war die Zahl der Mitglieder bereits auf 258 gestiegen und schon damals faßte der Vorstand die Schaffung eines eigenen Heims und die Gründung eines eigenen Fachblattes ins Auge.

Im Jahre 1836 konnte am 1. Mai die Einweihung des ersten deutschen Buchhändlerhauses, der sogenannten Buchhändlerbörse erfolgen. Das noch heute erscheinende Börsenblatt für den deutschen Buchhandel ist zum ersten Male am 1. Januar 1834 erschienen.

Zur Förderung seiner hohen und vielseitigen Ziele in der Hebung des deutschen Buchhandels hat der Börsenverein auch eine Bibliothek begründet, in der alle literarischen Urkunden zur Theorie, Praxis und Geschichte des Buchhandels im weitesten Sinne vereinigt werden sollen. Die Bibliothek umfaßte im Jahre 1901 über 20 000 Nummern. Der Bestand derselben ist in zwei stattlichen Katalogen verzeichnet.*)

Regelung des Verkehrs aller mit Deutschland in Verbindung

Vergl. Prager, R. L., der deutsche Buchhandel, Berlin, 1907; dem wir viele wissenswerte Angaben verdanken, die hier verarbeitet sind.

stehenden Buchhändler untereinander, Schaffung des Urheber- und Verlagsrechtes, Förderung des Wohles des gesamten Buchhandels und all seiner einzelnen Glieder, das sind die Hauptaufgaben des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, die er stets verfochten und zum Teil vorzüglich zu lösen verholfen hat. Auch die Regelung des Verkehrs der Buchhändler mit dem Publikum hat er in die Hand genommen und gerade hierin schon viel Segen gestiftet. An der Regelung des Urheber- und Verlagsrechtes ist die Organisation der deutschen Buchhändler in hervorragendem Maße beteiligt und nicht zuletzt verdankt der Buchhandel sowie der Börsenverein selbst das starke Emporblihen der rastlosen Tätigkeit der Buchhändlerorganisation.

Die Zahl der im Börsenverein organisierten deutschen Buchhändler belief sich am 30. Oktober 1906 auf 3336, am 30. Oktober 1907 auf 3426, am 30. Oktober 1908 auf 3429, am 30. Oktober 1909 auf 3431. Der im Auftrag des Vorstands von der Geschäftsstelle des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler im November 1909 herausgegebene zweiundsiebzigste Jahrgang (1910) des „Offiziellen Adreßbuchs des Deutschen Buchhandels“ bezeugt wieder die stetig wachsende Zahl der den Buch-, Kunst- und Musikhandel betreibenden Geschäfte. Von diesem beständigen Anwachsen mag die nachfolgende Zusammenstellung nach Ländern und Firmen deutscher Buchhandlungshäuser, die sich über die Welt verbreiten, eine Uebersicht geben:

Im Jahre	1905	1906	1907	1908	1909
Deutschland	8502	8752	9126	9327	9832
Oestreich-Ungarn	984	1001	1032	1044	1115
Schweiz	305	327	336	340	339
Uebriges Europa	947	917	977	1018	1075
Amerika	182	187	187	200	217
Afrika	19	20	25	27	24
Asien	32	52	44	36	38
Australien	9	12	12	9	10
Firmenzahl	10 980	11 247	11 737	12 001	12 650

Abgesehen von den Veränderungen im Bestande solcher Geschäfte auf den letztgenannten beiden Kontinenten, ist in allen andern Ländern und Weltteilen, ja sogar in Amerika ihr Wirkungskreis im stetigen Wachsen begriffen: in Deutschland gibt es 1330 Firmen mehr als im Jahre 1905, in Oesterreich-Ungarn 131, in der Schweiz 34, im übrigen Europa 128. Diese Häuser arbeiten in 2456 Ortschaften (1907: 2275) und zwar sind von diesen Orten 1708 (1584) im Deutschen Reiche, 322 (299) in Oesterreich-Ungarn, 75 (77) in der Schweiz, 239 (168) in anderen europäischen Ländern, 70 (57) in Amerika, 18 (17) in Asien, 16 (13) in Afrika und 8 (9) in Australien gelegen. Es bestanden zur Zeit der Aufstellung dieser Statistik (Oktober 1907) 3207 Firmen, die sich ausschließlich dem Verlagsgeschäft widmen (1905: 2880; 1906: 2994; 1907: 3162). 361 Häuser beschäftigen sich noch mit dem Vertriebe von Kunstgegenständen (1905: 345; 1906: 348; 1907: 354), 458 Geschäfte haben Musikverlag (1905: 416; 1906: 419; 1907: 434). Der Sortimentsbuchhandel zählt mehr als 7000 Firmen (1905: 6480; 1906: 6600; 1907: 6868; 1908: 7012). Leihbibliotheken für Zeitschriften, Zeitungen, Bücher und Notenabonnements gibt es 1837. Die Anzahl der in Konkurs geratenen Firmen war für die ersten neun Monate des Jahres 1907 verhältnismäßig, d. h. in Anbetracht der obenerwähnten so beträchtlichen Gesamtzahlen, überaus gering (68), doch kann auch bei einer kleinen Anzahl von Konkursen, wie dies so manche Beispiele zeigen, großer Verlust für die Verleger entstehen, die ja große Kommissionslager hinausgeben müssen und noch dazu im Interesse einer größeren Verbreitung ihrer Verlagspublikationen oft langen Kredit gewähren müssen.

Die letzte Periode in der Geschichte des Buchhandels — vom Jahre 1765 bis zur Neuzeit — stellt zugleich eine Zeit

gewaltigen Aufstrebens auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens dar. Die klassische Zeit unserer Literatur setzte um dieselben Jahre ein; sie und das 19. Jahrhundert, in das dieselbe hinüberraigt, das Jahrhundert der Wissenschaft, der vielen Erfindungen und der technischen, insbesondere der buchtechnischen Vervollkommnung sowie der vielseitigen, billigen Illustrationskunst haben dem Buchhandel in einer bis dahin nicht gekannten Weise reichlich befruchtet und ihm eine ständig und zusehends wachsende Ausdehnung und hohe Bedeutung verliehen.*)

Der deutsche Buchhandel hat sich in den letzten hundert Jahren ganz gewaltig entwickelt. Er nimmt in dem Weltbuchhandel die hervorragendste Stellung ein, ja er ist sogar das Herz desselben. Durch die erweiterten und immer zunehmenden Bildungsanstalten wurde dem Fortschreiten der literarischen Kultur ein weites Feld geöffnet. Alle Klassen ergriff ein edler Wettstreit, durch Werke des Geistes und der Kunst, oder durch Sammlungen derselben bleibende Denkmäler des Ruhmes zu schaffen und es ist sicherlich ein großes Verdienst des Buchhandels hierin geradezu bahnbrechend gewirkt zu haben. Universitäten und gelehrte Körperschaften haben sich deshalb beeilt, den treuen Helfern der Wissenschaften Würden zu verleihen und in jedem einzelnen seiner Mitglieder, dem honoris causa der Doctortitel verliehen wurde, fühlt sich mit Recht der Gesamtbuchhandel geehrt und gehoben.

*) Vergl. Paschke und Rath, Lehrbuch des Deutschen Buchhandels, Bd. I. S. 65.

